

SPERRFRIST:

FREITAG 29. NOVEMBER, 11 Uhr – Es gilt das gesprochene Wort!

Manfred Loimeier

Laudatio anlässlich der Verleihung des Erich-Maria-Remarque-Friedenspreises an Ngũgĩ wa Thiong’o

am 29. November 2019

Lieber Professor Ngũgĩ wa Thiong’o,

der Schriftsteller Erich Maria Remarque, nach dem der Friedenspreis der Stadt Osnabrück benannt ist, steht vor allem mit seinem vor 91 Jahren erschienenen Roman *Im Westen nichts Neues* für Frieden, Aussöhnung und Ablehnung von Krieg. Freilich ist Ihnen Remarque, ein Sohn dieser Stadt und für ein Jahr auch Redakteur der damaligen Zeitung *Osnabrücker Tageblatt*, nicht unbekannt. Schließlich unterrichteten Sie als Professor in den zehn Jahren von 1992 bis 2002 unter anderem auf dem Erich-Maria-Remarque-Lehrstuhl der New York University. Und auch Osnabrück selbst, da sage ich nichts Neues, bezeichnet sich – als eine der Städte der Unterzeichnung des Westfälischen Friedens im Jahr 1648 – als Friedensstadt. Dass dieses Friedensschlusses nach 371 Jahre noch gedacht wird, unter anderem eben mit dem Erich-Maria-Remarque-Friedenspreis – das zeigt, wie lange und wie tief bestimmte historische Ereignisse in das Bewusstsein der Menschen nachwirken oder dort verankert sind. Ich werde darauf nochmals zu sprechen kommen.

Die Bücher Erich Maria Remarques sind indes nicht die einzigen Bezugspunkte zwischen Deutschland und Ihrem literarischen Werk. Denn einige Vorlesungen aus Ihrem wohl berühmtesten Essayband *Dekolonisierung des Denkens* entstanden, wie Sie in Ihrem Vorwort zu dessen deutschsprachiger Ausgabe schreiben, im Jahr 1984 in Bayreuth, als Sie dort eine Gastprofessur hatten. In der Vorbemerkung dieses Essaybandes halten Sie fest: „Die Übersetzung führt das Buch also zu seinen schriftlichen Ursprüngen auf deutschem Boden zurück“. Gleichwohl hatte es bis zum Jahr 2017 gedauert, dass dieser Essayband auch auf Deutsch erschien, 31 Jahre nach seiner Erstveröffentlichung. Erinnerung und menschliches Bewusstsein folgen, ich habe es bereits angedeutet, eigenen Zeitmaßstäben.

Aber es gibt noch einen weiteren Bezugspunkt zwischen Deutschland und Ihrem Werk aus Erzählungen, Theaterstücken, Romanen und Essays. Und dieser Bezugspunkt berührt den Kern Ihres Essaybandes *Dekolonisierung des Denkens*, genauer den Begriff ‚Dekolonisierung‘. Es war nämlich, wie ich selbst erst vor kurzem las, ein deutscher Autor, der das Wort ‚Dekolonisierung‘ beziehungsweise ‚Dekolonisation‘ offenbar erstmals gebrauchte und in die Wissenschaften einführte. Wie der Leipziger Historiker Dirk van Laak zitiert, war es der Nationalökonom Moritz Julius Bonn, der im Jahr 1932 schrieb: „‘All over the world a period of countercolonization began, and decolonization is rapidly proceeding.’¹ Damit war er (...) zum Erfinder des Begriffs ‚Dekolonisation‘ geworden.“

Nun geht es aber hier nicht darum, wer als erster dieses Wort Dekolonisierung benutzte, sondern darum, was dieser Satz darüber hinaus bedeutet. Denn sein Verfasser Bonn betont mit seiner Bemerkung als Vorteil, dass dem Deutschen Reich, das seine Kolonien mit Ende des Ersten Weltkriegs an die Siegermächte abtreten musste, im Gegensatz zu diesen anderen Kolonialmächten die Dekolonisierung erspart bleibe. Das legt im Umkehrschluss aber auch nahe, dass und warum es in Deutschland bisher noch keinen Prozess der Dekolonisierung gab.

Wer sich nun in Erinnerung ruft, dass dieser Satz Bonns im Jahr 1932 im zeitlichen Umfeld von Kolonialrevisionismus, von Nationalismus und Rassismus geschrieben wurde, der ahnt, dass und wie diese drei Phänomene seither in Deutschland miteinander verknüpft sind. Die Nationalsozialisten haben sie mit ihrer Propaganda für die Rückgabe deutscher Kolonien in der deutschen Alltagskultur verankert und bekräftigt – mit Kinofilmen und Romanen, die von kolonialen Abenteuern berichten und deren Stereotype bis heute die exotische Bilderwelt, etwa des Fernsehens, aus sonnigen Savannen, hilfsbedürftigen Afrikanern und edlen deutschen Ärzten prägen. Eine Dekolonisierung des Denkens hat es in Deutschland bisher noch nicht gegeben.

Schlimmer noch: So wie Kolonialrevisionismus mit Nationalismus und Rassismus einherging, so gehen auch heute noch Rassismus mit Nationalismus und Nationalismus mit Rassismus einher. Es ist gut, dass die in Deutschland einsetzende Diskussion über den Umgang mit kolonialen Objekten in Museen und Archiven den Blick über den Zweiten Weltkrieg hinaus auf die Jahre des deutschen Kolonialismus lenkt. Und es zeigt sich aber auch, dass nationalistisches

¹ Zitiert nach Dirk van Laak, „Ist je ein Reich, das es nicht gab, so gut verwaltet worden?“, in: Birthe Kundrus (Hg.): *Phantasiereiche*, Frankfurt am Main, 2003, S. 81

und rassistisches Gedankengut noch immer wirksam ist, gewiss eben auch deshalb, weil sich die Bevölkerung in Deutschland der Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe enthoben sah. So gesehen ist die deutschsprachige Übersetzung Ihres Buches *Dekolonisierung des Denkens* – wenngleich verspätet, so aber dennoch – gerade rechtzeitig erschienen.

Aber noch etwas Anderes sagt Ihr Buch *Dekolonisierung des Denkens* über Deutschland aus, was gerade in diesem Jahr erhellend ist, in dem 30 Jahre Wiedervereinigung zwischen Bundesrepublik und Deutscher Demokratischer Republik gefeiert werden. Ich will dazu die Jahreszahlen sprechen lassen: Ihr Roman *Weep Not, Child* über einen jungen Mann, der in den Jahren des Widerstands gegen die britischen Kolonialisten Partei ergreifen muss, erschien unter dem Titel *Abschied von der Nacht* 1969 im Verlag Volk und Welt in Ost-Berlin. Ihr Roman *The River Between* über einen jungen Lehrer, der zwischen afrikanischer und christlicher Religion steht, erschien unter dem Titel *Der Fluss dazwischen* 1970 im Verlag Neues Leben in Ost-Berlin. Ihr Roman *A Grain of Wheat* über Verrat und Ehrlichkeit kam unter dem Titel *Preis der Wahrheit* 1971 bei Volk und Welt in Ost-Berlin heraus. Ihr Theaterstück *The Black Hermit* erschien als *Der schwarze Eremit* 1973 bei Volk und Welt, Ost-Berlin. Ihr Theaterstück *This Time Tomorrow* brachte der Henschelverlag Ost-Berlin 1974 unter dem Titel *Morgen um diese Zeit* heraus. Ihr Erzählungsband *Secret Lives* erschien 1977 als *Verborgene Schicksale* bei Volk und Welt in Ost-Berlin. Ihr opulenter Roman *Petals of Blood*, der Korruption und Neokolonialismus kritisiert, erschien unter dem Titel *Land der flammenden Blüten* 1980 ebenfalls bei Volk und Welt in Ost-Berlin. Erst im Jahr 1988 kam Ihr Roman *The Devil on the Cross* über eine korrupte neokoloniale Elite in Kenia als Erstveröffentlichung in einem Verlag der Bundesrepublik Deutschland heraus, als *Der gekreuzigte Teufel* bei Suhrkamp damals noch in Frankfurt am Main. 1988 war West-Berlin Tagungsort der Jahrestagung des Internationalen Währungsfonds.

Im Grunde genommen hat erst die deutsche Wiedervereinigung – abgesehen von Lizenzausgaben unter anderen Buchtiteln oder deutschsprachigen Ausgaben in der Schweiz – Ihr Werk nachhaltig auch in den Westen Deutschlands gebracht. Und das gilt nur für Ihr Prosawerk, denn ohne die Publizistik in der DDR könnten Theaterstücke von Ihnen bisher nicht auf Deutsch gelesen werden. So gesehen sagt die Wahrnehmung Ihres literarischen Werkes in Deutschland auch sehr viel über die deutsche Zeitgeschichte aus, über den Kalten Krieg der politischen Blöcke und über die ideologischen Pflöcke, die dieser Kalte Krieg in den Gehirnen der betroffenen Deutschen – wie auch mir – hinterließ. Mit Ihrem Werk und seiner

Wahrnehmung in ganz Deutschland haben Sie den Prozess einer Art Dekolonisierung des Denkens hierzulande eingeleitet.

Emanzipation und Unabhängigkeit, schreiben Sie in Ihrem Buch *Dekolonisierung des Denkens*, sind eben nicht nur eine Frage der politischen Freiheit und der wirtschaftlichen Unabhängigkeit, sondern auch der intellektuellen Selbstbestimmung. Beide Akteure eines Emanzipationsprozesses sind eng miteinander verknüpft: einerseits derjenige, der seine Unabhängigkeit sucht, andererseits derjenige, der Loslassen können muss. Sie haben Ihre Thesen formuliert mit Blick auf die Beziehungen zwischen den Ländern Afrikas und Europas, aber Ihre Thesen haben auch Gültigkeit, wenn es ganz allgemein um Strukturen von Abhängigkeit und Eigenständigkeit geht, um Akzeptanz und um den Verzicht auf Bevormundung. Unabhängigkeit meint immer Unabhängigkeit von etwas oder von jemandem – beschreibt mithin ein Bezugssystem.

„Cogito ergo sum“ lautet ein Prinzip des Rationalismus in Europa, „Ich denke also bin ich“ – das heißt, ich beweise meine Existenz aus mir selbst heraus. Im Gegensatz dazu beweist sich in Philosophien Afrikas, etwa der Ubuntu-Philosophie, meine Existenz dadurch, dass Andere mich als Mensch wahrnehmen. Weil Andere mich als Mensch sehen, kann ich mich als Mensch bezeichnen und verstehen. Um dieses Selbstverständnis weniger als losgelöstes, geradezu isoliertes Individuum, sondern als ein in einer Gemeinschaft, in einem sozialen Verbund lebendes Mitglied einer Art Familie geht es ferner in dem Bereich, der den Menschen eben als soziales Wesen kennzeichnet – und das ist die Sprache. Sprache ist immer etwas Gemeinsames, und wer gemeinsam leben will, muss eine gemeinsame Sprache sprechen.

In Ihren Essays haben Sie vielfach auf die Bedeutung afrikanischer Sprache im Emanzipationsprozess der Kulturen Afrikas hingewiesen – und damit auch auf eine Leerstelle im europäischen Verständnis afrikanischer Kulturen. Denn bisher sind es meist die europäischen, wenngleich mehr oder weniger afrikanisierten Sprachen, die als Brücken im Dialog zwischen den Menschen Europas und Afrikas fungieren. Und in denen die Deutungshoheit über Begriffe meist noch sehr einseitig verteilt ist.

Um im Sprechen miteinander aber Gemeinsamkeit zu erreichen, ist es wichtig, dass Europäer weniger über Afrika, sondern vielmehr mit Afrikanern sprechen. Daher genügt es nicht, dass in afrikanischen Ländern zunehmend Literatur in afrikanischen Sprachen geschrieben und verlegt wird, sondern es braucht auch hierzulande Übersetzer und Verlage, die diesen Werken

von Autoren aus Afrika den Weg zu einer Leserschaft in Deutschland ebnen. Denn mit Zugang zu diesem unabhängigen Denken von Autorinnen und Autoren aus Ländern Afrikas sollte es hier leichter möglich sein, sich von Stereotypen und Klischees zu befreien. Und vor allem geht es dabei aber darum, zu lernen zuzuhören.

Dekolonisierung des Denkens heißt dann, sich in Deutschland, in Europa, von den fortwirkenden Strukturen des Kolonialismus im Denken und im Bild von Afrika zu lösen. Damit kann Ihr Essayband nicht nur zur ideologischen Dekolonisierung in Afrika beitragen, sondern auch zu einer mentalen Befreiung im europäischen Denken oder zu einem möglichst unverstellten Blick nach Afrika. Mit Ihren Büchern öffnen Sie auch Deutschland die Augen!

Professor Ngũgĩ, Sie haben Ihre Postulate in Ihren Romanen präzise beschrieben, in Ihren Essays prägnant zum Ausdruck gebracht und in Ihren Memoirenbänden bei aller Schärfe in einem getragen-versöhnlichen Tonfall vorgetragen. Diese Versöhnlichkeit – bei aller Unerbittlichkeit im Sinne einer wahrhaften Schilderung – bewundere ich ungemein. Aus ihr spricht ein beispielhafter Humanismus, der Europa daran erinnert, was es einstmals lehrte und selbst viel zu selten befolgte: Fairness im Umgang mit Menschen. Genau das ist es auch, was Ihr Werk mit demjenigen Erich Maria Remarques gemeinsam hat: den Wunsch nach einem ehrlichen Frieden. Und deshalb sind Ihre Bücher nach wie vor unerlässlich, und deshalb kann Ihr Werk nicht oft genug und nicht hoch genug geschätzt und gewürdigt werden.

Lieber Ngũgĩ wa Thiong’o, ich danke Ihnen für Ihre Bücher und ich beglückwünsche Sie zum Erich-Maria-Remarque-Friedenspreis der Stadt Osnabrück, vielen Dank!